



Am 7. April 1977 ermordete die RAF Generalbundesanwalt Siegfried Buback und zwei Begleiter. Nun, nach über 33 Jahren, soll geklärt werden, ob Verena Becker daran beteiligt war. Die Terroristin wurde rund vier Wochen nach dem Buback-Mord in Singen am Bodensee nach einem Schusswechsel mit der Polizei gefasst. Der junge Beamte Wolfgang Seliger kam gerade so mit dem Leben davon. Fotos: dpa (2), Schissler

## Schüsse in die Seele

**Prozess** Von heute an soll geklärt werden, ob die RAF-Terroristin Verena Becker 1977 am Buback-Mord beteiligt war. Wolfgang Seliger hat seinen eigenen Blick darauf. Der Polizist begegnete ihr nur Wochen später – und starb beinahe

VON FREDDY SCHISSLER

**Singen** Die Hand von Wolfgang Seliger zuckt nicht, als der Name Verena Becker fällt. Auch nicht eines seiner Beine. Er sitzt scheinbar gelassen im Sessel. Das Gesicht sieht sehr ernst aus, das schon. Aber der Blick des Mannes ist nicht aggressiv oder angriffslustig. Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht. Der 53-jährige Oberkommissar aus Singen am Bodensee hat immerhin eine Vergangenheit zu bewältigen, die eng verknüpft ist mit dem Namen Verena Becker.

Wenn der Prozess heute vor dem Oberlandesgericht Stuttgart gegen die 58-Jährige wegen Mittäterschaft am Mord des Generalbundesanwalts Siegfried Buback eröffnet wird, dann wird Seliger ihn intensiv verfolgen. Ebenso wie Bubacks Sohn Michael, der jahrelang um diesen Prozess kämpfte und im Gespräch mit dieser Zeitung einmal bekannte: „Ich gebe in meinen Bemühungen nicht eher auf, bis Becker vor Gericht sitzt.“

### Der Mann zerbricht sich den Kopf: Warum erst jetzt?

Nun ist es also so weit. Es ist ein Prozess, der Antworten auf viele Fragen liefern soll, auf komplizierte und mitunter mysteriöse. Ob Verena Becker Mittäterin oder sogar die Todesschützin beim Mord an Generalbundesanwalt Buback im April 1977 war, ist, so seltsam das klingt, noch eine der einfachsten.

Was Michael Buback und Wolfgang Seliger hingegen seit Jahren nicht aus dem Kopf geht, sind diese Dinge: Weshalb kommt es erst heute zum Prozess gegen eine Terroristin, bei der die Tatwaffe vom Buback-Mord gefunden wurde? Und die angeblich kurz vor dem Anschlag Passanten in jener Straße gesehen haben wollen, wo später die Schüsse fielen; deren Fingerabdrücke man auf Briefumschlägen fand, in denen Briefe verschickt wurden mit näheren Details zum Buback-Attentat; und die nach zwölf Jahren trotz Verurteilung wegen Mordversuchs eine Begnadigung durch den Bundespräsidenten erfuhr.

Womöglich wird Wolfgang Seliger als Zeuge geladen. Doch der sagt: „Mir ist letztlich egal, ob Frau Becker verurteilt wird. Ich schaue lieber auf mich und bin froh, dass ich noch leben darf.“ Und doch spricht auch er aus, was vor allem

Michael Buback vermutet: „Natürlich beschäftigt mich der Gedanke, ob Verena Becker womöglich als Informantin des Verfassungsschutzes gearbeitet hat.“ Bestätigt sich das, wäre einiges klarer für ihn. Zum Beispiel, dass die Terroristin von der Bundesanwaltschaft geschützt wurde. Zum Beispiel, dass sie so früh aus dem Knast frei kam und sie sich lange Zeit nicht für die Tat an Siegfried Buback verantworten musste.

Dann beginnt der Mann mit dem Dreitagebart, seine Geschichte zu erzählen. Es war der Morgen des 3. Mai 1977, nur vier Wochen nach dem Buback-Mord, ein Dienstag am Bodensee, als Seliger persönlich Bekanntschaft machte mit Verena Becker und ihrem Komplizen Günter Sonnenberg. In Seligers Dienststelle hatte sich eine Frau telefonisch gemeldet mit dem Hinweis: „In einem Singener Café sitzt ein Terroristen-Pärchen beim Frühstück.“

Solche Anrufe gingen bei den Polizeireviere öfter ein in einer stürmischen Zeit, die vieles in diesem Land auf den Kopf stellte. Die Beamten reagierten natürlich darauf, aber eher mit jener Gelassenheit, dass es sich genauso gut um einen Fehlalarm handeln könnte. Seliger und sein Kollege Uwe Jacobs marschierten also los, um die beiden Personen zu überprüfen. Die Routinearbeit endete tragisch, chaotisch, blutig. Für Wolfgang Seliger hätte sie beinahe den Tod bedeutet. Wie durch ein Wunder überlebte er.

Die Polizisten trafen die beiden tatsächlich im Café Hanser an

Nachdem das Pärchen die Beamten zu einem nahe gelegenen Parkplatz gelockt hatte, wo in einem Auto angeblich die Ausweise lagen, zückten Becker und Sonnenberg plötzlich Waffen und feuerten drauflos. Seliger fiel getroffen zu Boden. Seinen Gegnern aber reichte das nicht. Sonnenberg, über ihn gebeugt, drückte wie von Sinnen so lange ab, bis das gesamte Magazin seiner Waffe leer war, während Becker den anderen Beamten beschoss wie eine Schützenscheibe. Sieben Kugeln durchlöchernten den damals 20-jährigen Seliger, und auch sein Kollege wurde schwer verletzt. Wenn sich Seliger an damals erinnert, dann fällt ihm vor allem das ein: „Die wollten uns unbedingt töten. Verletzte Polizisten reichten ihnen nicht. Verena Becker habe ich als eine äußerst kaltblütige Frau erlebt.“

Die Terroristen flüchteten, wurden aber am selben Tag gefasst. Dafür dauerte es endlos lange, bis man Seliger ins Krankenhaus brachte. Man hatte ihn erst nicht entdeckt, weil er teilweise unter einem Auto lag. In der Klinik prophezeiten ihm die Ärzte eine Überlebenschance von zehn Prozent. Seliger, damals ein durchtrainierter Radsportler, hat die Minimalchance genutzt. Zwei Finger an der rechten Hand fehlen, aber das ist das kleinere Übel. Was schwerer wog: Er kam



Wolfgang Seliger

zehn Jahre nicht zur Ruhe. Wenn es bei einem Gewitter am Himmel blitzte und donnerte, legten ihn Krämpfe in Armen und Beinen lahm. Äußere Wunden heilen oft schnell, Verletzungen der Seele bleiben eine Ewigkeit.

Der Streifenpolizist Seliger bekam später eine normale Kur in Bad Wildbad verschrieben und eine Woche Sonderurlaub. „Die Ärzte dort“, erinnert er sich, „wussten gar nicht, was sie mit mir anstellen sollten. Mich plagten eher innere Blessuren.“ Von Hans Filbinger gab's als Geschenk ein Buch – eine Autobiografie des damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten. Das war's. Psychologische Betreuung? Fehlanzeige. „So was kannte man in den 70er Jahren bei der Polizei kaum“, sagt Seliger. Ebenso wenig komfortable Schutzwesten oder eine professionelle, intensive Ausbildung an der Waffe für junge Polizisten.

Den 20-jährigen Beamten aus Singen blockierte dieser brutale Schusswechsel psychisch für eine lange Zeit. Inzwischen kann er über jene Dinge wieder reden, die sein Leben maßgeblich bestimmt haben: über den Terror der 70er Jahre; über die Festnahme von Verena Becker und Günter Sonnenberg an diesem 3. Mai 1977; über die Zeit danach, als er trotz der Auseinandersetzung mit RAF-Terroristen von seinen Vorgesetzten zum Personenschutz für Richter und Staatsanwälte in Stammheim und Karlsruhe abkommandiert wurde und er wieder in diese Achterbahn der Gefühle ge-

riet, die von Todesangst gekennzeichnet war.

In den vergangenen Tagen ging Wolfgang Seliger vieles von damals durch den Kopf. Er, der Präsident eines kleinen Fußballklubs auf dem Land, ist nicht so unbeschwert ins Vereinsheim gegangen wie sonst. Auch nicht zur täglichen Arbeit auf der Dienststelle, wo er sich heute um Themen wie Opferschutz und Jugendkriminalität kümmert. Dass Verena Becker, die 1989 aus dem Gefängnis entlassen, 2009 aber wieder festgenommen wurde, nun erneut angeklagt ist, hat ihn immer wieder beschäftigt. Zumal ihm Anfang der 80er Jahre ein hoher Beamter zu später Stunde das Versprechen ins Ohr geflüstert hat: „Solange ich etwas zu sagen habe, wird Frau Becker nicht aus dem Gefängnis kommen.“

Der Mann sollte sich irren.

### Er weiß nicht, ob er wirklich alles erfahren will

Wolfgang Seliger ist vor dem Prozessbeginn hin und her gerissen. Er weiß selbst nicht, ob er wirklich erfahren will, wer damals die Hände mit ihm Spiel hatte bei der frühen Begnadigung von Verena Becker. Und dass er vor wenigen Tagen einen Hinweis bekommen hat, dass Becker zum Zeitpunkt des Kugelhalbes in Singen womöglich schon mit dem Verfassungsschutz zusammenarbeitete, macht ihn noch nachdenklicher. Denn diese Variante ließe auch Raum für eine bitterböse Spekulation: dass man Becker und Sonnenberg während ihres Absteckens an den Bodensee womöglich beobachtet hat, die beiden jungen Polizisten aber ins offene Messer laufen ließ.

Vielleicht ist Seligers Blick in diesen Tagen deshalb so ernst. Vielleicht hält er sich deshalb so hartnäckig an Sätzen wie diesen fest: „Egal, was in Stuttgart passiert. Mir ist mein eigenes Leben einfach wichtiger. Und ich erlebe es heute bewusster als je zuvor.“

Wolfgang Seliger hofft, dass er in Stuttgart nicht als Zeuge geladen wird. Denn auf eine Begegnung mit Verena Becker könne er gerne verzichten, sagt er. Dann schweigt er. Was er nicht mehr ausspricht, aber womöglich denkt: Um Menschen, die einem einst kaltblütig den Körper durchlöchernten, macht man für den Rest seines Lebens am besten einen riesengroßen Bogen.

### Ein Gerichtssaal, der Geschichte schrieb

● Der Prozess gegen Verena Becker findet im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses Stuttgart-Stammheim statt. Grund: Hier befindet sich der größte Gerichtssaal der Stadt und der Saal mit der höchsten Sicherheit.

● Das Gefängnis Stammheim ist für viele zum Inbegriff des Konflikts zwischen der RAF und dem Staat geworden. In den 70er Jahren saßen im siebten Stock des Hochhauses Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe hinter Gittern. Hier nahmen sich die Terroristen auch das Leben.

● Das 1975 für zwölf Millionen Mark (6,1 Millionen Euro) erbaute fensterlose und gepanzerte Gerichtsgebäude in



Das ist der Gerichtssaal im Gefängnis Stuttgart-Stammheim.

Stammheim hat eine bewegte Geschichte. Ursprünglich sollte hier eine Werkstatt mit Arbeitsplätzen für Häftlinge untergebracht werden. Zwischen 1975 und 2004 wurden je-

doch nach Angaben des Oberlandesgerichts 25 Strafverfahren mit insgesamt 35 RAF-Haupttätern geführt. In den 80er Jahren mussten sich Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar vor Gericht verantworten, die Anführer der zweiten RAF-Generation. In den 90er Jahren fanden in Stammheim unter anderem Prozesse gegen RAF-Aussteiger statt. Es gab aber auch Prozesse gegen Rechtsradikale oder Islamisten.

● Das Gefängnis-Hochhaus, in dem die RAF-Führung einst einsaß, soll bald abgerissen werden. Ob auch das marode Mehrzweckgebäude mit dem Verhandlungssaal dem Erdboden gleichgemacht wird, ist noch unklar. (dpa)

## Zwischen Traum und Größenwahn

Wie eine US-Stadt auf den Ruin zusteuert

VON DIETMAR OSTERMANN

**Harrisburg** Den Schuldenberg sieht man Harrisburg nicht an. Wer sich der Stadt auf der steinernen Brücke über den Susquehanna-Fluss nähert, erblickt zuerst die goldglänzende Kuppel über dem Kapitol. Dort sitzt der Gouverneur. Am Ufer versprühen gepflegte Backsteinhäuser biederer Beamten-Charme. Zuletzt schien es wieder bergauf zu gehen mit der Hauptstadt Pennsylvanias. Doch hinter der hübschen Fassade ist Harrisburg ein Kartenhaus, das einzustürzen droht. Die Stadt, 1979 durch den schweren Atomunfall berühmt geworden, könnte bald wieder für Schlagzeilen sorgen – als Bankrott-Kommune, die eine neue Insolvenzlawine auslöst.

Die Geschichte vom Größenwahn, der im Absturz endet, ist vor allem die Geschichte von Stephen Reed. 28 Jahre war er der mächtige Bürgermeister der Stadt, bis der Demokrat Ende 2009 in Schimpf und Schande gehen musste. Geblieben sind unbezahlbare Rechnungen. Und geblieben sind jene, die sich wie Buchhändler Eric Papenfuse um die Zukunft der Stadt sorgen.

„Was hier passiert ist, war kriminell“, schimpft der Unternehmer. 2004 wurde er in ein Aufsichtsgremium berufen, das die Stadtfinanzen überprüfen sollte. Den Bürgern war es unheimlich geworden, nachdem die Presse über seltsame Funde in einem Lagerhaus berichtet hatte: Pferdekutschen, ausgestopfte Büffel, Gewehre und Indianerschmuck. „Der Bürgermeister hat seit Anfang der 90er überall im Land Wildwest-Antiquitäten gekauft“, sagt Papenfuse, „die Polizei musste das Zeug im Streifenwagen abholen.“

### Harrisburg wird zum Fass ohne Boden

„Harrisburg sollte die Museumshauptstadt von Nordamerika werden“, erzählt Papenfuse. Rund 30 Millionen Dollar aus einem „Fonds für besondere Projekte“ der Harrisburg Authority, dem Betreiber der Stadtwerke, habe der Bürgermeister dafür ausgegeben. Das Wildwest-Museum wurde nie gebaut, dafür eine Müllverbrennungsanlage vom Feinsten. Doch obwohl die Anlage leidlich ausgelastet ist, wurden 282 Millionen Dollar an Schulden angehäuft. Die Baukosten liefen aus dem Ruder. Je höher der Schuldenberg wuchs, umso größer habe man die Anlage geplant, um an neue Kredite zu kommen. Mit denen seien dann alte Schulden bedient worden: „Eine klassische Pyramide.“

2010 sind mehr Zinsen fällig, als der Stadt im gesamten Jahresetat zur Verfügung steht. Papenfuse: „Wir sind praktisch insolvent.“ Im Rathaus sieht man das ähnlich. Den Gang zum Konkursrichter will die neue Bürgermeisterin aber um jeden Preis verhindern. Denn eine Pleite nach Chapter 9 des US-Insolvenzrechts wäre hoch brisant. Die Stadt hätte auf Jahre jede Kreditwürdigkeit verspielt. Und dann müsste der Landkreis Dauphin County zahlen, der Anleihen der Stadt leichtfertig garantiert hat. Auch Dauphin County wäre dann pleite. Eine Lawine würde ins Rollen kommen. Schon die Angst vor einer Pleitewelle könnte den 2,8 Billionen Dollar schweren Markt für US-Kommunalanleihen in Panik versetzen.



Beim Namen Harrisburg denken viele an den Unfall im Atomkraftwerk 1979. Dieses liegt außerhalb der Stadt. Foto: afp